

Mehr als «nur» Persönlichkeiten

30. November Die Wahl des Regierungsrats ist ein politischer Richtungsentscheid



BALZ BRUDER

Noch vor wenigen Wochen schien es, als interessierten die kantonale Wahlen und Abstimmungen die Aargauerinnen und Aargauer nur mässig. Jedenfalls drohten sowohl die Gesamterneuerungswahl des Regierungsrats als auch der Urnengang über die vorzeitige Einführung der letzten Etappe der Steuergesetzrevision in der Sorge um die Folgen der Finanzkrise unterzugehen. Doch die Befürchtung, die Regierungsratswahl könnte im Angesicht von Konjunktur- und Arbeitsplatzängsten zur Quantité négligeable werden, hat sich nicht bewahrheitet. Erfreulicherweise haben die Diskussionen über den 30. November in den vergangenen Tagen und Wochen richtig Fahrt bekommen. Und dies mit Recht: Der Kanton steht mit dem Ausscheiden des Parteilosen Kurt Wernli und des SVP-Vertreters Ernst Hasler aus der Regierung vor einer eigentlichen Richtungswahl. Denn die Aargauerinnen und Aargauer befinden sich mit dem Wahlzettel nicht nur über das politische Schicksal von Kandidatinnen und Kandidaten, die sie als Persönlichkeiten in die Regierung wählen. Sie entscheiden gleichzeitig auch über die Zusammensetzung der Exekutive und damit über deren politisches Profil. Auch wenn es für das Gesicht und das Funktionieren des Kollegiums wichtig ist, welche Köpfe ihm angehören: Noch wichtiger ist, für welche Politik es steht, welche Mehrheiten es gibt. Konkret stellt sich im Fall der künftigen Aargauer Regierung die Frage, ob die heutige Mitte-Rechts-Koalition Be-

stand haben wird – oder ob sie durch eine Mitte-Links-Koalition abgelöst wird. Das ist ein Entscheid, der zwar über einzelne Köpfe führt, in der Summe aber ein Ergebnis zeitigt, das höchst politikrelevant ist. Und zwar durchaus auf einer strategischen Ebene, die sich in der Positionierung des Aargaus niederschlägt. Ein gutes Beispiel für diese Aussage ist die Finanz- und Steuerpolitik. Da hat der Regierungsrat in den vergangenen zwei Legislaturperioden ein mehr als brauchbares Stück Politik abgeliefert. Er nutzte das hervorragende wirtschaftliche Umfeld nicht nur zur Sanierung der Kantonsfinanzen, sondern machte den Kanton im Verein mit dem Parlament und dem Souverän in hohem Masse wettbewerbsfähig. Mit dem Effekt, dass der Aargau seine Standortgunst mehrt und die Fiskalbelastung für die Bürgerinnen und Bürger reduziert konnte. Der vorläufige Schlusspunkt dieser alle Kategorien von Steuerzahlenden umfassenden Politik ist die um ein Jahr vorgezogene Inkraftsetzung der angepassten Einkommens- und Vermögenssteuertarife. Auch wenn sich die Linke und gewisse Gemeindevertreter mit Zähnen und Klauen gegen die Vorlage wehren: Der Schritt ist erstens mit Blick auf die Entwicklung der sprudelnden Steuererträge, zweitens in Bezug auf die Konjunktur nur zu begrüssen. Es kommt selten vor, dass der Gesetzgeber zum Zeitpunkt, da eine staatliche Massnahme hochwillkommen ist, eine solche tatsächlich auf Lager hat. Just dies ist beim Steuergesetz, das materiell längst beschlossen ist, der Fall.

balz.bruder@azag.ch

Zuerst Ospel, nun die Angestellten

Boni-Verzicht Die Boni hängen meist von der Börsenlage ab und nicht von der Leistung



DANIEL IMWINKELRIED

Marcel Ospel und seine Kollegen zahlen der UBS Geld zurück. Es sind hohe Summen, doch der Bank helfen sie nicht aus der Patsche. Dafür ist der Betrag zu klein. Stärken würde es die UBS dagegen, wenn das Management bei den Boni für die Angestellten auf die Bremse treten würde. Denn hier geht es um Milliarden. Bereits hat die UBS Hunderte von Millionen für Boni zurückgestellt. Würde dieser Posten so weit rechtlich möglich aufgelöst, wäre dies mehr als nur ein Zustupf in die Kasse. Doch das Gezerre um die Boni ist bereits im Gang. Personalvertreter drücken auf die Tränendrüse: Der Bonus sei eine Art 13. Monatslohn, den es bei den Banken nicht mehr gebe, hiess es. Das ist falsch, gibt sogar der Bankpersonalverband zu. Seit Jahren wird der 13. Monatslohn bei der UBS auf die zwölf Monatslöhne verteilt. Somit gibt es für die UBS keinen «moralischen» Grund, trotz hohen Verlusten Boni auszuscutten. Dazu erstens ein wenig Theorie: Definitionsgemäss werden Mitarbeiter über Boni am Erfolg einer Firma beteiligt. Leider hat die UBS derzeit keinen Erfolg. Also sind Boni wirtschaftlich nicht gerechtfertigt. Zweitens ein wenig Finanzmarktpraxis: UBS-Mitarbeiter klagen, sie seien am Schlamassel nicht schuld. Er sei von Investmentbankern angerichtet worden. Das stimmt. Doch es war ebenso wenig das Verdienst des «gewöhnlichen» UBS-Mitarbeiters, dass die UBS zwischen 2004 und 2006 riesige Gewinne gemacht hat. Damals florierte die Bank, weil die Börsen boomten. Gewinne und Boni hängen also vom Finanzmarkt ab – in guten und in schlechten Zeiten. Wer von so genannten «Windfall-Profits» profitiert, sollte sich daher nicht beklagen, wenn es wegen «höherer Umstände» ausnahmsweise keine Boni regnet.

daniel.imwinkelried@azag.ch

NICOS SEITENST(R)ICH



Mythos und Finanzkrise

Gastautorin Es wäre an der Zeit, mit alten Rezepten abzufahren



Gastautoren äussern in ihren Beiträgen ihre persönliche Meinung. Heute: Regula Stämpfli, Politologin, Dozentin und Buchautorin, lebt in Brüssel.

REGULA STÄMPFLI

Es war einmal ein Herrscher auf der wunderschönen griechischen Insel Kreta. Minos war sein Name, Europa seine Mutter und sein Vater kein Geringerer als Zeus. Trotz oder wahrscheinlich wegen dieser edlen Herkunft vermässelt Minos während seiner Herrschaft so ziemlich alles. Zuerst beleidigt er den Meeresherrn Poseidon und betrügt ihn zu guter Letzt auch noch um das Opfer seines edlen griechischen Stiers. In klassisch menschlicher Hybris (Hochmut, Übermut, Frevel) glaubt Minos, ungestraft die Götter, die Natur und die ganze Welt an der Nase herumführen zu können. Die Rache Poseidons ist grausam. Minos' Frau Pasiphaë erbrennt in lodender Leidenschaft für den göttlichen Stier und bittet in ihrer sexuellen Not den Erfinder Daidalos um einen Begattungstuhl. «Igit!», werden Sie, lieber Leser, liebe Leserin, jetzt denken, und recht haben Sie. Aber die alten Griechen wussten noch etwas vom Leid, wenn Mensch und Tier auf dieselbe Stufe gesetzt werden. Anders als die gegenwärtigen medizinisch-biochemischen Techniker, die ohne moralische Bedenken für die nahe Zukunft Mensch und Tier zwar nicht begatten, aber sicher noch stärker als bisher mischen, vereinen, verbessern und ewig lebend machen wollen. Der Sinn des Lebens ist schliesslich in der Postmoderne ausschliesslich das Leben selbst. Die Ironie an der gegenwärtigen Entwicklung ist, dass Tieren mehr und mehr Rechte zugestanden werden, während die Menschen mehr und mehr Freiheiten und Rechte verlieren. Eine Biokuh beispielsweise hat punkto Licht und Luft wohnmässig schon jetzt viel mehr verbrieft gesetzliche Ansprüche

als ein Asylant in einem Bunkerflüchtlingsheim. Ein Meerschweinchen muss nach neuem Recht immer einen Lebenspartner zur Seite haben, während unsere Omas meist völlig vereinsamt in ihren Zweizimmerwohnungen auf ihr Lebensende warten. Sie sehen: Griechische Mythen haben es in sich. Der Erfinder Daidalos, ohne Moral und mit viel technischem Geschick, kümmert sich sofort um den unsäglichen Wunsch Pasiphaës. Resultat des grässlichen «Liebes»-Aktes ist ein noch grässlicheres Ungeheuer namens Minotaurus. Wiederum ist Daidalos' Technik gefragt. Denn wie zähmt man das menschenfleischfressende Monster? Indem man es in das genialste Labyrinth steckt, das die Menschheit je gesehen hat. Doch ein Problem besteht nach wie vor: Minotaurus braucht regelmässig Food. Dies kriegt das Untier dank Daidalos' Rat auch, indem Minos für Lebensfutter fortan Kriege führt. Sie sehen: Jedes Problem wird von Daidalos so gelöst, dass ein anderes Problem entsteht. Eine stimmigere Analogie zur gegenwärtigen Krise der Wirtschaft, der Wissenschaften und der Werte gibt es kaum. Die Hybris eines Alan Greenspan, eines Marcel Ospel, eines Hirnphilosophen Singer, eines Richard S. Fuld oder wie sie alle heissen, schafft Ungeheuer, die moralfrei mit

Unrühmlicher präsentieren sich in diesen Zeiten Italien und die Schweiz, wo alte Männer an der Macht sind oder wieder an die Macht wollen

Technik, Gehirnoperationen, besseren Synapsenhemmern, neuen Finanzinstrumenten, möglichst tiefen Steuersätzen etc. aus dem Weg geschafft werden sollen. Der Gefrässigkeit der Geister, die gerufen wurden, sind jedoch kaum Grenzen zu setzen: Kriege zu führen, scheint deshalb eine logische Strategie zu sein. Manchmal eben auch Kriege gegen die Menschen und die Menschlichkeit. Deshalb wird weiter auf Rezepte und alte Kräfte gebaut, bis die Erfinder ihre Söhne in den Tod treiben oder neuen Königreichen den Weg bahnen (wie Daidalos dies im Mythos tut), während

die eigentlichen Urheber dieser schlimmen Verstrickungen leider nur im Märchen kläglich verbrühen. Lieber Leser, liebe Leserin: Sie denken wahrscheinlich wieder «igit!» und wiederum haben Sie recht. Immanuel Kant stellte einmal die Frage, ob geschichtlicher Fortschritt überhaupt möglich sei. Der Philosoph meinte selbstverständlich ethischen und moralischen Fortschritt, nicht Wirtschaftswachstum. Er schloss seine Überlegungen, wirklicher Fortschritt werde selten gemessen, aber immerhin könnten Zeichen von Fortschritt durchaus erkannt werden. Diese Zeichen sehe ich überall, in den USA und auch in der EU. Unrühmlicher präsentieren sich in diesen schweren Zeiten hingegen Italien und die Schweiz. Da sind alte Männer an der Macht oder wollen wieder an die Macht, nur um alte, völlig gescheiterte Rezepte als die alleingültigen zu propagieren. Die finanzielle Kernschmelze hat denkenden Menschen zwar gezeigt, dass der globale Freischärlerkapitalismus völlig irrational funktioniert. In der Schweiz dominieren politische Nicht-Denker und absolutistische Religionsträger, welche die Wahrheit ihrer Lehre mit aller Macht gegen jede Realität und Menschlichkeit durchsetzen wollen. Und nur ganz wenige rufen: «Aua!» Über der Wiege der abendländischen Kultur prangt der Name Minos wie eine Warnung. Den Menschen der Antike war diesbezüglich mehr Freiheit, Vorstellungskraft und ein Eingebundensein in die menschliche Gemeinschaft gegeben, als dies in unserer gegenwärtigen Welt der Fall ist. Doch wie im Mythos fehlen auch in der Gegenwart leider die klugen Menschen oder gar Göttinnen, welche genügend Macht haben, um die frevelnden Ungeheuer in sanfte Schmusekatzen zu verwandeln. Und selbst wenn es sie gäbe, würden sie eher verhöhnt statt erhört. Denn eines ist klar: Macht bedeutet eben nicht zuletzt, dass man aus Fehlern nicht lernen muss. Doch die Ohnmacht resultiert nicht selten und ebenso effektiv aus fehlgeschätzter Selbstmacht. Es ist Zeit, dass es Zeit wird, meinte der Dichter Paul Celan.